



## **Predigt über 1. Thessalonicher 5, 1-10**

### **Avers Cresta / Innerferrera**

*Über Zeiten und rechte Momente aber, liebe Brüder und Schwestern, braucht euch niemand zu belehren. Ihr wisst ja selber genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn die Leute sagen: Friede und Sicherheit, dann wird das Verderben so plötzlich über sie kommen wie die Wehen über die Schwangere, und es wird kein Entrinnen geben. – Ihr aber, liebe Brüder und Schwestern, lebt nicht in der Finsternis, so dass euch der Tag überraschen könnte wie ein Dieb Ihr seid ja alle 'Söhne und Töchter des Lichts' und 'Söhne und Töchter des Tages'; wir gehören nicht der Nacht noch der Finsternis. Lasst uns also nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein! Wer schläft, schläft des Nachts, und wer sich betrinkt, ist des Nachts betrunken, wir aber, die wir dem Tag gehören, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf Rettung. Denn Gott hat uns nicht dazu bestimmt, dass wir dem Zorn verfallen, sondern dass Rettung geschehe durch unseren Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit wir alle miteinander, ob wir nun wachen oder schlafen, zusammen mit ihm leben werden.*

Es ist befriedigend, wenn wir zur rechten Zeit am rechten Ort sind: Genau dann auf dem Berggipfel ankommen, wenn die Sonne aufgeht. Genau zum richtigen Zeitpunkt auf Ricardo auf ein lang ersehntes Sammlerstück treffen. Genau darum im Zugabteil auf den lang ersehnten Lebensmenschen treffen, weil wir an diesem Tag zufälligerweise eine Verbindung später genommen haben. Solche Dinge, wo wir genau zur rechten Zeit am rechten Ort gewesen sind, vergessen wir unser Leben lang nicht. Und vielleicht erfüllen uns diese Momente auch darum mit einem guten Gefühl, weil sie eher selten sind. Weil wir vielmehr und viel öfter eben nicht zur rechten Zeit am rechten Ort gewesen sind. Weil wir Gelegenheiten verpasst haben oder oft gar nicht so recht wissen, was nun an der Zeit sein soll, geschweige denn was uns im Leben noch alles erwarten wird: ob Krankheit oder Gesundheit, Glück oder Unglück, Armut oder Reichtum, Krieg oder Frieden.

Das Wissen über die (kommenden) Zeiten und die rechten Momente bleibt uns im grossen und ganzen verborgen, und manchmal ist es, als ob uns Lebensveränderungen so treffen würden, als würde ein Dieb in der Nacht in unser Lebenshaus eindringen – unerwartet und vielleicht auch unerbittlich und brutal. Vor diesen diebischen Lebensveränderungen, die uns das zu nehmen drohen, woran wir unsere Lebensqualität hängen, haben wir Angst. Und diese Angst verdunkelt und verdüstert so manche Ecken in unserer Seele. Diese Angst vermag helle Tage in düstere Nächte verwandeln, lässt uns «im Finstern tappen», wie es in



**Reformierte Kirchgemeinde AversFerrera**

Pfr. Jürg Scheibler, Kirchenweg 18, 7447 Avers, Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch  
[www.aversferrera-reformiert.ch](http://www.aversferrera-reformiert.ch)

einem alten Abendlied aus dem Kirchengesangbuch heisst («Hinunter ist der Sonne Schein», RG 590). Die Nacht wird so zum Symbol dessen, was unser Leben ohne unser Vor-Wissen und Zutun verändert und gar bedroht. Davon spricht unser Abschnitt aus dem 1. Thessalonicherbrief, wenn er den «*Dieb in der Nacht*» erwähnt. Und er spricht auch davon, wie wir Menschen uns angesichts dieser existentiellen Bedrohungen im Allgemeinen verhalten – zwei Dinge, die wir auch meistens nächtens tun, die aber symbolisch für unser Verhalten gegenüber der Angst stehen: Wir gehen schlafen oder wir betrinken uns. Das klingt nun auf den ersten Blick etwas banal, ist aber meiner Meinung nach in seiner symbolischen Tiefe zu verstehen. Beide Haltungen vermeiden gleichsam eine direkte Begegnung mit dieser tiefen Angst vor Bedrohung und Vernichtung.

Der Schlaf ist das Abtauchen ins Nicht-Sehen-Hören-Fühlen. Es ist das Augen-und-Ohren-Zu-vor-der-Welt, ein Eintreten in ein abgeschlossenes eigenes Selbst, welches das Umfeld nicht mehr wahrzunehmen scheint (und das schliesslich – Alpträume lassen grüssen – sich auch nicht vor der tiefen Angst verschliessen kann). Und das Betrinken ist das bewusste Abtöten dieser Angst, das Sich-Flüchten in alle Art von Scheinwelten, von Trancen, von induzierter Lustigkeit angesichts dessen, was einen eigentlich ängstigen würde. Es ist der Versuch zu vergessen (so oft sprechen ja Suchtbetroffene von diesen Momenten des Vergessens während des Rausches), der mehr Versuch bleibt, wenn sich der Rausch verflüchtigt. Das alles ist an sich noch nichts Verwerfliches. Manchmal überkommt uns die Nacht und Macht der Angst dermassen stark, dass wir fast nicht anders können, als im übertragenen Sinn zu schlafen oder zu trinken.

Und eine weitere Vermeidungsstrategie gegenüber den Nächten des Lebens zeigt uns der Text auf: Es ist das Schönreden, das Behaupten, es sei alles in Ordnung, das Verkünden von Frieden und Sicherheit, wo kein Friede und keine Sicherheit sind. Es ist das Nicht-Wahrhabenwollen, dass etwas in dieser Welt oder im eigenen Leben im Argen liegt.

Und so stellt uns der Text die Frage, wie wir lernen können, mit unseren Ängsten und unseren Lebensnächten anders umzugehen. Wäre nicht der Glaube ein anderer, neuer Weg? Können wir uns nicht gerade in unseren Ängsten an Gott halten, an seine Liebe, seine Zuwendung? Der Text wird uns tatsächlich diesen Weg im Glauben vorschlagen. Vorerst scheint aber auch dieser Glaubensweg mit Angst besetzt zu sein, denn in einem ersten Schritt scheint unser Abschnitt sogar von Gott ein bedrohliches Bild zu zeichnen – ein Bild, das aufs erste so stark wirken kann, dass wir die darin enthaltenen Nuancen und das darauf folgende Gegenbild gar nicht mehr wahrzunehmen fähig sind. – Ja, als erstes ist da vom «*Tag des HERRN*» die Rede, der daherkommt wie ein Dieb in der Nacht. Das lässt uns an den Tag des Jüngsten Gerichts denken, an diesen Moment, wo Gott über uns Menschen richten wird. Und weil dieser Tag zu kommen scheint wie ein Dieb in der Nacht, kann das natürlich auch Ängste wecken, die mehr mit der Finsternis einer Nacht zu tun haben als mit der Helle des Tages, von dem der Ausdruck «*Tag des HERRN*» ja eigentlich spricht. Dieses Bild des Diebes scheint mir allerdings mehr mit dem ungewissen Zeitpunkt der Ankunft dieses Gottestages zu tun zu haben als mit der Bedrohung des Bestohlenen Werdens: Ist hier tatsächlich von einem Gott die Rede, der wie ein nächtlicher Dieb uns des Lebens, das er uns gegeben hat, berauben würde? Oder schliesst sich unser Bild des nächtlichen Diebes vielmehr an den Gedankengang über die Ungewissheit der Zeiten und Momente an? Ich würde das Gewicht mehr auf diesen Aspekt legen, wenn man das natürlich auch anders lesen kann.

Zudem, und jetzt kommen wir auf ein erstes sprachliches Detail des Textes zu sprechen, ist hier, wenn man es genau liest, nicht vom «*Tag des HERRN*» die Rede, sondern von «*EINEM Tag des HERRN*» (der Artikel, der in unseren Übersetzungen enthalten ist, fehlt im Griechischen), so als ob Gottes Kommen zu uns Menschen eben nicht nur einmal, an einem

einzigem (Gerichts-)Tag geschehen würde, sondern immer wieder. Warum wird dies nicht korrekt übersetzt? Sind die traditionellen theologischen Vorstellungen einfach zu dominant?

Und ja, Gottes Kommen in diese Welt, in unser Leben bedeutet nicht immer nur heiter Freude und Sonnenschein. Manchmal scheint es fast schon bedrohlich zu sein, weil es uns mit unseren dunklen Ängsten konfrontiert und unserem gewohnten Leben auf den ersten Blick etwas wegzunehmen, zu stehlen scheint – vermeintliche Sicherheiten vielleicht und alle Art von Vermeidungsstrategien, die wir uns so bequem angeeignet haben. Gottes Kommen ist ein Kommen in Wahrheit. Gottes Kommen führt hinein in einen Prozess des Wahr- und Neuwerdens. Und so kann Gottes Kommen in uns auch schmerzliche Prozesse auslösen, Momente der Selbsterkenntnis, des Bereuens, des Neuwerdens, des Absterbens von alten Gewohnheiten. Es ist ein Werden für Gott, das vielleicht nicht ohne innerliches «Heulen und Zähneklappen» stattfinden wird (wie wir es oft im Matthäusevangelium lesen können), so wie der Kranke, der leidet und schlottert, ehe er wieder gesund wird. Es ist ein Werden, das sich nicht schönreden lässt, wie man es oft so gerne tut, wenn man dem Leiden begegnet. Es ist indessen ein Werden, das ein Werden auf Gott hinzu sein wird, ein Werden hinaus aus der Dunkelheit der Nacht und hin zum Tag, zu einem «Tag des HERRN», zum Licht aus Gottes Gegenwart.

Dieses Werden hin zum Neuen, dieses Werden, das für uns Menschen auch mit einem schmerzlichen Prozess in Verbindung gebracht wird, es wird schon im ersten Teil unseres Textes angesprochen im Bild der gebärenden Frau, die von Wehen überwältigt wird. Wehen allerdings, die zu neuem Leben führen, zum grössten Geschenk, das wir Menschen in Händen halten können, zu einem Neugeborenen. Dahin zielt unser erstes Bild. Sollen wir uns – im symbolischen Sinne – vor diesen Geburtsschmerzen hin zum neuen Leben in Gott verschliessen? Sollen wir wirklich Angst vor ihnen haben, existentielle Angst, Todesangst vor einem, der uns wie ein Dieb das Leben zu nehmen scheint? Sollen wir uns in Schlaf versetzen, uns auf alle Art betrinken und immer wieder alles schönreden, damit wir vor dieser Todesangst fliehen können?

Der zweite Teil unseres Abschnittes gibt uns eine glasklare und kräftige Antwort. Nein, wir müssen keine Angst haben vor Gott. Nein, wir müssen uns nicht in Schlaf versetzen noch uns in trunkenen oder wohlklingenden Träumereien verlieren. Nein, wir können dem Licht dieses Gottestages, dem Licht Gottes vertrauen. Denn im Weg Jesu Christi, der durch die Nacht des Todes hin zum Licht des neuen Tages geführt hat, können auch wir im Glauben einen Weg für uns erkennen. Und dieser Glaubensschritt ins Licht Gottes hinein ist ein radikaler Schritt, ein Schritt, der alles verändern und der Nacht der Ängste im Glauben den Rücken kehren kann. Dieses radikale Umkehren im Glauben, dieses sich Hinwenden zum Licht Gottes, wir finden es schon in den ersten beiden Worten, die diese Hinwendung zum Tage Gottes beschreiben: «*IHR ABER ...*», was soviel heisst: bei Euch ist es anders geworden durch den Glauben. Durch diesen Glauben seid Ihr «*Kinder des Lichts*» geworden, Kinder Gottes, Kinder seiner Barmherzigkeit, seines Erbarmens, seiner Liebe.

Und dieses Kind Werden, es kann nur durch einen tiefen, radikalen Glauben an Gottes Licht geschehen – ein Glaube, der uns umgibt wie eine Rüstung, und ja, nicht nur eine Rüstung zur Verteidigung ist, sondern eine Rüstung zum Kampf gegen alles Dunkle. Vielleicht kommt Euch dieses Bild der Kampfmontur in unseren kriegerischen Zeiten nicht gerade gut an. Aber vielleicht kommt es indessen – nehmen wir unseren Anfangsgedanken der rechten Zeit auf – gerade auch im rechten Moment: Denn dieser Glaube an Gottes Licht, an seinen Tag für uns alle, er soll die wirkliche und letzte Waffe sein, die allen Todesnächten – auch wenn wir ihre Zeiten und Fristen nicht kennen – die Stirn bieten kann, ja definitiv die Stirn bieten wird, mehr als alle Gewehre und Panzer und Raketen dieser Erde. Es ist die Rüstung des



Glaubens und der Liebe, die unseren ganzen Körper, unser ganzes Sein umgeben soll. Ja, Liebe und nicht Hass, Glaube und nicht Verzweiflung. Das soll uns schützen. Und das hilft uns Christinnen und Christen zu kämpfen gegen alles, was das Leben bedroht. Und um unseren Kopf soll ein Helm der Hoffnung sein: Hoffnung soll unsere Gedanken prägen, nicht Ängste und weniger noch Drohung. Diese Rüstung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung soll unser Sein umgeben. Sie soll glänzen im Licht dieses einen und aller kommenden Gottestage. Sie soll uns Kraft geben im Leiden und im Werden zu Gottes Licht hin. Sie soll uns stärken, wo wir von Zweifeln geplagt werden. Sie soll uns mutig einstehen lassen gegen alle Nächte dieser Welt, vor denen wir weder schlafen müssen noch uns betrinken und betäuben oder sie schönreden. Denn Gott kommt. Gott ist gekommen in Christus. Und sein Licht leuchtet schon. Dazu lasst uns aufstehen zum Leben. Dazu lasst uns Kinder des Lichts werden. Amen.

23.3.2025, Pfr. Jürg Scheibler

